

Zeitschrift: Diskussion : Magazin für aktuelle Gewerkschaftspolitik
Herausgeber: Diskussion
Band: - (1992)
Heft: 19: GAV als Schutz : ungeschützte Arbeitsverhältnisse

Artikel: Oberwallis : wer begrünen will, muss zuerst die Verkrustungen aufbrechen
Autor: Jost, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer begrünen will, muss zuerst die Verkrustungen aufbrechen

Die traditionellen gewerkschaftlichen Organisationsbereiche leiden – aus verschiedenen Gründen – zunehmend an Schwindsucht. Das ist ebenso gravierend wie bedrohlich, aber eine Tatsache. Das einzig Gute daran ist:

Von Beat Jost

- Endlich dämmert es in den bislang nicht schlecht gebetteten Gewerkschaftsspitzen und -zentralen, dass unsere Bewegung in Tat und Wahrheit nur noch eine Minderheit der Arbeitenden erfasst.
- Was der schmerzhaft politische Einflussverlust leider nicht schaffte, vermag jetzt vielleicht der Zusammenbruch des finanziellen Unterbaus: Den inhaltlichen und organisatorischen Wandel der Gewerkschaften nachhaltig in Gang zu setzen. Er tut bitter not.

Aus der Not eine Tugend?

Dass in diesem Dämmungsprozess auch endlich die erodierenden Gewerkschaftswüsten entdeckt werden, ist naheliegend. So wurde in diesem

Fall aus der Not eine Tugend gemacht.

Allerdings sind übertriebene Erwartungen fehl am Platz. Denn was bislang an gewerkschaftlicher Begrünungspolitik ansatzweise und konkret erkennbar ist, kann alles andere als überzeugen und genügen. Dabei unterliegen die zaghaften Versuche zwei grundsätzlichen Denk- und Webfehlern:

• Erstens: Die Begrünung wird vorläufig fast nur trocken geübt. Statt konkreten Projekten bleibt es bei Lippenbekenntnissen, schönen Erklärungen, geschliffenen Leitsätzen. All das ist soviel wert wie der Ratschlag für jene in der Wüste, als erstes eine Giesskanne anzuschaffen: Nämlich nichts.

• Zweitens: Die Begrünung soll mit den überholten Strukturen zersplitterter Organisationen und mit den in

diesem Fall sturen Mustern gewerkschaftlicher Rekrutierung verwirklicht werden. Dabei müssten wir endlich einsehen: Die alten Bewässerungsschläuche reichen nun einmal nicht von den Verbandsbunkern in die Gewerkschaftswüsten. Und wer ernten will, muss zuerst säen, muss investieren – auch mit dem Risiko, dass nichts wird.

Drei Erscheinungen

Wenn wir nämlich diese ominösen Gewerkschaftswüsten betrachten, stellen wir vorab drei wesentliche Erscheinungen fest:

• Gewerkschaftlich öd und leer ist es besonders in den vertraglich ungeschützten oder prekären Bereichen mit tiefen Löhnen. Zwischen der Vertragssituation inklusive Lohnniveau und dem gewerkschaftlichen Organisa-

tionsgrad besteht ein direkter Zusammenhang.

- Die grossen Gewerkschaftswüsten finden wir in den inferioren Industriebranchen und ganz besonders in den Dienstleistungssektoren. Das heisst: Hauptsächlich betroffen sind die Frauen, welche in diesen Sektoren eine Mehrheit ausmachen.

- Zu den qualitativen und sektoriellen Aspekten kommt ein geographischer Schwerpunkt: In wirtschaftlich schwachen Randregionen sind die Gewerkschaftswüsten am grössten. Schlechtbezahlter, unregelmässiger Arbeit, beispielsweise im Tourismusgewerbe oder in der Billiglohn-Industrie, ist man in diesen Regionen besonders ausgeliefert, ohne Schutz und Hilfe, denn Gewerkschaften kennt man hier vielfach wenn überhaupt nur vom Hörensagen.

Im Oberwallis Ausweg gesucht

Das Oberwallis ist eine solche Region, konfrontiert mit all den geschilderten Problemen. Deshalb haben wir vor Jahren einen Ausweg gesucht aus dem Teufelskreis von fehlenden Verträgen, schlechten Löhnen und gewerkschaftlicher Absenz. Das Resultat war die Gründung der neuen Gewerkschaft «eine für alle» (efa) – vorrangig eine Frauengewerkschaft, eine Dienstleistungsgewerkschaft, eine branchen- und verbandsüberschreitende Gewerkschaft.

Zentral war dabei die Erkenntnis:

- So kann es nicht weitergehen. Wer begrünen will, muss zuerst die Verkrustungen aufbrechen, unmpflügen, mit gescheiterten Anbaumethoden brechen, auch gegen den Widerstand von Gewerkschaften in den eigenen Reihen, die zwar feudalistisch Hoheits-

gebiete beanspruchen, aber während Jahrzehnten nicht den kleinen Finger rührten.

Der «efa» liegen fünf Überlegungen zugrunde:

- Die wenigen, in der Gewerkschaftswüste zerstreuten Kräfte müssen gesammelt werden. Nur so kann die Arbeit eine Perspektive bekommen.
- Die Bewegung muss vor Ort und möglichst professionell geführt werden. Das lässt sich nicht von fernen Verbandszentralen in Zürich, Bern oder Lausanne aus machen. Professionalität bedingt jedoch eine Konzentration der verfügbaren Kräfte und Mittel über die Verbandsgrenzen hinaus.

- Inhaltlich muss sich eine solche Gewerkschaft prioritär mit den Fragen und Problemen jener Leute auseinandersetzen, die angesprochen und in die Gewerkschaft integriert werden sollen. Das sind die Fragen der Frauen in bezug auf Lohn, Arbeitsbedingungen, soziale und gesellschaftliche Stellung.

- Die Auseinandersetzung muss auf betrieblicher Ebene mit konkreten Aktionen geführt werden. Die Durchsetzung von Gesamt- oder Kollektivarbeitsverträgen setzt eine breite Aufklärungs- und Bewusstseinsarbeit voraus.

- Die Gewerkschaftliche Leistung und der Gewerkschaftsbeitrag müssen im Einklang stehen. Wer von einer Verkäuferin mit 1700 Franken Monatslohn brutto, die über keine gewerkschaftliche Erfahrung verfügt, keinen kollektivvertraglichen Schutz geniesst und bis zum nächsten Gewerkschaftssekretariat 100 Kilometer reisen muss, den üblichen Beitrag einfordert, verlangt zuviel: Dass nämlich ausgerechnet diese Verkäuferin den Gewerkschaftsapparat massiv subventioniert. Innergewerkschaftliche Solidarität

wird so ins pure Gegenteil verkehrt.

Obwohl nur vom armengemässigten Oberwalliser Gewerkschaftsbund unterstützt, hatte die «efa» im Oberwallis einen guten Start. An die 100 Frauen haben sich mittlerweile der neuen Gewerkschaft angeschlossen. Aber trotzdem: Projekte wie «efa» sind zum Scheitern verurteilt, solange deren Förderung nicht zur gesamtgewerkschaftlichen Aufgabe wird; solange der SGB und seine Verbände nach dem Prinzip funktionieren: Wer hat, dem wird gegeben; wer nichts hat, muss zuerst selber schauen, dass er zu etwas kommt.

Die Frage ist nur: Wie lange noch können und wollen wir uns solche Gewerkschaftswüsten leisten? Wie lange wird es ob der peniblen Prinzipientreue und erschreckenden Unbeweglichkeit noch dauern, bis die ganze Gewerkschaftsbewegung eine Wüste ist?